

»Megastädte« zwischen Begriff und Wirklichkeit

Über Raum, Planung und Alltag in großen Städten

Bearbeitet von
Johanna Hoerning

1. Auflage 2016. Taschenbuch. 368 S. Paperback

ISBN 978 3 8376 3204 0

Format (B x L): 14,8 x 22,5 cm

Gewicht: 570 g

Weitere Fachgebiete > Geologie, Geographie, Klima, Umwelt > Geodäsie und
Geoplanung > Stadtplanung, Kommunale Planung

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.



Johanna Hoerning

»Megastädte« zwischen Begriff und Wirklichkeit

Über Raum, Planung und Alltag
in großen Städten

Aus:

Johanna Hoerning

»Megastädte« zwischen Begriff und Wirklichkeit

Über Raum, Planung und Alltag in großen Städten

Januar 2016, 368 Seiten, kart., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3204-0

»Megastädte« stehen seit geraumer Zeit im Fokus medialer und wissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Welche qualitativen Besonderheiten mit der Größe wirklich einhergehen, ist jedoch unklar. In Auseinandersetzung mit dieser Frage knüpft Johanna Hoerning an klassische soziologische Analysen ebenso wie an aktuelle Debatten kritisch an. Die vergleichende Untersuchung fußt auf einem raumtheoretischen Verständnis von Städten, das den Fragmentierungsbegriff als heuristisches Konzept der Stadtanalyse einführt sowie Strukturen und Praktiken der alltäglichen Stadterfahrung miteinander verbindet. Der empirische Fokus auf Brasilien erweitert dabei zugleich den euro-amerikanischen Rahmen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion.

Johanna Hoerning lehrt Soziologie mit dem Schwerpunkt Stadt- und Raumsoziologie an der TU Berlin.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3204-0

Inhalt

Einleitung | 11

A Groß, größer, ‚mega‘? | 29

1. Auf Definitionssuche: Die ‚Megastadt‘ als Typus | 29

1.1 Allgemeine Kriterien der Erforschung von ‚Megastädten‘ | 30

- a) Absolute und relative Größen- und Vergleichsmaßstäbe | 31
- b) Vergleichbarkeit | 32
- c) Wachstumsdynamiken | 35
- d) Funktionale Konzentration | 37
- e) Funktional-räumliche Strukturen | 41

1.2 Die ‚Megastadt‘ als Begriff, als Wirklichkeit und als Gegenstand der Forschung | 44

- a) ‚Megastädtische‘ Problemfelder im Stand der Forschung | 44
- b) Aspekte einer vorläufigen Begriffsbestimmung | 53

2. Die Relevanz von Größe als Merkmal von Städten | 56

2.1 Aspekte der Größe | 58

2.2 Die große Stadt und die Stadtsoziologie | 63

- a) Strukturelle Differenzierung | 65
- b) Soziale und politische Organisation | 71
- c) ‚Stadtkultur‘ | 75

2.3 Thesen zur Relevanz von Stadtgröße | 84

B Städte als widersprüchliche Einheiten | 91

1. Vergleichende Stadtforschung | 94
2. Städte als Untersuchungsgegenstand | 99
 - 2.1 Städte zwischen Homogenisierung und Heterogenisierung | 102
 - 2.2 Theoretische Ebenen der Analyse von Städten | 110
 - 2.3 Das analytische Potential des Fragmentierungsbegriffs | 116
 - a) Der Fragmentierungsbegriff in den Gesellschafts- und Geisteswissenschaften | 116
 - b) Der Fragmentierungsbegriff in der Stadtforschung | 121
 - c) Städte als widersprüchliche Einheiten, oder: Fragmentierung als Heuristik der Stadtanalyse | 124
3. Stadt-räumliche Konfiguration, politisch-planerische Konzipierung und alltagspraktische Herstellung großer Städte | 127
 - 3.1 Stadt-räumliche Konfiguration | 130
 - 3.2 Politisch-planerische Konzipierung | 132
 - 3.3 Alltagspraktische Herstellung | 133

C Brasilianische ‚Groß‘- und ‚Megastädte‘ im Vergleich | 137

1. Zur Umsetzung des Städtevergleichs | 138
 - 1.1 Auswahl unterschiedlich großer Städte: Historische Dimensionen | 138
 - 1.2 Demographische und sozioökonomische Dimensionen der ausgewählten Städte im Vergleich | 145
 - a) Demographische Entwicklung | 145
 - b) Einkommens-, Beschäftigungs- und Wohnverhältnisse | 149

- 1.3 Methodisches Vorgehen | 154
 - a) Expert_inneninterviews | 156
 - b) Teilstandardisierte, offene Befragung | 158

- 2. Stadt-räumliche Konfiguration: Trennungen und Verbindungen im Stadtraum | 161
 - 2.1 Segregationsmuster | 161
 - a) São Paulo | 163
 - b) Rio de Janeiro | 170
 - c) Porto Alegre | 175
 - d) Recife | 177
 - e) Segregationsmuster im Vergleich | 179

 - 2.2 Zentren und Zentralitäten | 180
 - a) Historische Zentren | 181
 - b) ‚Neue Elitezentren‘ | 189
 - c) Subzentren | 196
 - d) Zentralitäten im Vergleich | 199

 - 2.3 Über die stadt-räumliche Konfiguration der untersuchten Städte:
Konkordanzen und Differenzen | 202

- 3. Politisch-planerische Konzipierung: Über die Perzeption und Gestaltung von Stadtgröße | 205
 - 3.1 Die Perzeption von Größe durch politisch-planerische Akteure | 205
 - a) Allgemeine politische Entscheidungsparameter | 205
 - b) Stadtgröße als Faktor der Stadtpolitik | 219

 - 3.2 Die Gestaltung von Größe – Planungsentwürfe und Dezentralisierungsbemühungen | 223
 - a) Planung als Konzipierung eines ‚Ganzen‘? | 224
 - b) Dezentralisierung als Beteiligung | 237

 - 3.3 Über die politisch-planerische Konzipierung der Städte:
Konkordanzen und Differenzen | 245

4. Alltagspraktische Herstellung: Nutzung und Wahrnehmung der Städte und ihrer Orte | 248
 - 4.1 Alltägliche Orte | 249
 - a) Arbeits-, Wohn- und Freizeitorte | 249
 - b) Zentren und Subzentren | 254
 - 4.2 Alltägliche Attribuierungen | 257
 - a) Allgemeine Zuschreibungen und Bewertungen von Stadtspezifika | 258
 - b) Sicherheits- und Unsicherheitsempfinden | 261
 - 4.3 Typische Nutzungs- und Wahrnehmungsweisen der Städte | 263
 - 4.4 Charakteristische Erzählungen über die untersuchten Städte | 272
 - a) Bindung | 274
 - b) Sozio-kulturelle Besonderheiten | 277
 - c) Ungleichheit | 283
 - d) Unsicherheit | 286
 - e) Entwicklung | 289
 - f) Unruhe und Unordnung | 295
 - g) Funktionen und Möglichkeiten | 299
 - h) Zentrumsorientierung | 303
 - i) Verbindungen und Trennungen in den Erzählungen | 304
 - 4.5 Über die alltagspraktische Herstellung unterschiedlich großer Städte: Konkordanzen und Differenzen | 307

D ‚Megastädte‘ zwischen Begriff und Wirklichkeit | 311

1. Über brasilianische ‚Megastädte‘ | 312
2. Von der Wirklichkeit zum Begriff: Möglichkeiten eines allgemeinen Stadtypus der ‚Megastadt‘ | 318
 - 2.1 Auf Definitionssuche: Eine Präzisierung | 318
 - 2.2 Qualitative Dimensionen der Stadtgröße: Eine Aktualisierung | 328

3. Ausblick | 330

Literatur | 333

Dank | 357

Abkürzungsverzeichnis | 359

Anhang | 361

Einleitung

Seit einigen Jahren, so erzählt man uns, leben wir im Jahrtausend der Städte. Alles scheint ‚urban‘ geworden zu sein und ob es überhaupt noch so etwas wie eine von anderen Lebensweisen unterscheidbare ‚Urbanität‘ gibt, ist umstritten. Nicht wenige verfechten die These von der Ubiquität des Städtischen. Zumindest in quantitativen Dimensionen scheinen wir dem immer näher zu kommen – es gehört heute praktisch zum Allgemeinwissen, dass mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten lebt. Die „vollständige Verstädterung“¹ scheint nicht mehr nur eine utopische Idee zu sein, sondern eine vorstellbare Zukunft, manchen sogar konkrete Gegenwart. Einer der Orte, der die ubiquitär gewordenen Stadt zu versinnbildlichen scheint, ist die sogenannte Megastadt. Zwar handelt es sich bei diesen Städten nicht um die ‚Hauptverantwortlichen‘ für die beobachtete Entwicklung, da eine weit größere Anzahl mittelgroßer Städte existiert, welche die Verstädterungsdynamik antreiben. Aber sie sind *die* sichtbaren Orte der scheinbar ubiquitären Stadt und rückten damit in den medialen, politischen und wissenschaftlichen Fokus.

Mit dem Szenario der ubiquitären Stadt sind kontrastreiche Vorstellungen verbunden und es scheint gerade die Gleichzeitigkeit verschiedener und ungleicher Entwicklungen zu sein, die für die heute größten Städte geltend gemacht werden kann. Vereinfachend lassen sich die Bezugspunkte dabei zwischen zwei Polen verorten: Auf der einen Seite die ‚fortschrittsweisende‘ Stadt als Ausdruck einer technischen, wissensbasierten Beherrschung der Umwelt des Menschen. Auf der anderen Seite die ‚armutsmultiplizierende‘ Stadt, in der kein oder nur eingeschränkter Zugang zu den Ressourcen besteht, die eine autonome Versorgung und Lebensführung ermöglichen würden. Der Ort aktiver Beherrschung der

1 S. hierzu die Diskussion um das Konzept der „planetary urbanization“, angestoßen durch Neil Brenner und Christian Schmid in Anlehnung an Henri Lefebvre (Brenner 2013).

Umwelt ist zugleich ein Ort der Unfreiheit. In den öffentlichen Auseinandersetzungen werden dementsprechend Chancen und Risiken ‚megastädtischer‘ Entwicklungen gleichermaßen betont. Vor allem in den medialen Berichten überwiegt aber die aufmerksamkeitsheischende Skepsis gegenüber Verstärkerprozessen, die als chaotisch und bedrohlich aufgefasst werden. So bezeichnet ein Artikel in der Frankfurter Allgemeinen ‚Megastädte‘ als „außer Kontrolle“ (Blomberg 2002), die Süddeutsche Zeitung titelt „Die Welt der Monsterstädte“ (Denkler 2010) und „Megastädte: Die Zukunft verfault“ (Kreye & Steinberger 2007). Die Financial Times Deutschland spricht davon, dass „Der Moloch wächst“ (Radomsky & Zapf 2007); Die Welt formuliert die Schlagzeile „Boommende Megastädte fressen das Land auf“ (Röthlein 2007) und die ZEIT grüßt den Menschen im Zeitalter der Verstädterung mit den Worten „Willkommen im Chaos“ (Grefe 2013). Drastische Szenarien bis hin zur Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung werden entworfen:

„Um nicht vollends von der Wucht der Metropole überrollt zu werden, schaffen sich die Menschen eine Mikrostadt in der Megastadt. [...] Jeder Versuch [...], die Megastadt als Ganzes zu erleben, brächte die Gesellschaftsordnung zum Einsturz.“ (SZ Wissen 18/2007: 59)

In dem Maße, in dem die Medien auch Forschungsergebnisse aufgreifen, dokumentieren neuere Beiträge auch verstärkt thematische Problembezüge: So etwa die Luftqualität (Blume 2013), die Wasserversorgung (n-tv 2011), die Stauproblematik (Klas, Paál & Laufen 2012) und gesundheitliche Belastungen durch Stress (Heller 2012). Und schließlich steckt auch immer die Faszination für das Chaos darin, für die Überlebensstrategien der Menschen in der „gebauten und wuchernden Wildnis“, der „Steinwüste“ oder dem „Häusermeer“. Neben der prinzipiellen Wahrnehmung von Bedrohlichkeit und der Problemzentrierung kommen also in den medialen Beiträgen auch eine gewisse Faszination und der Verweis auf die Zukunftsträchtigkeit dieser Städte (Friebe 2009) ebenso zum Ausdruck wie das Erstaunen darüber, „[w]ie Milliarden Menschen im Chaos überleben“ (SZ Wissen, 18/2007: 59).

Diese öffentliche Wahrnehmung der Städte „zwischen Fortschritt und Verfall“ (Korff 1993) weist große Ähnlichkeiten mit der sich im 19. Jahrhundert in Europa formierenden Großstadtkritik auf. Die im Rahmen der Herausbildung einer kapitalistischen Industriegesellschaft ablaufende Verstädterung ging im Europa des 19. Jahrhunderts bekanntlich mit einer starken Pauperisierung und der Entstehung eines städtischen Proletariats einher. Aus der Angst, dass die „Herrschaft der Großstädte [...] zuletzt gleichbedeutend werden [könnte] mit der

Herrschaft des Proletariates“ (Riehl 1939 [1853]:96f.), leitete sich letztlich die Glorifizierung des Land- und Kleinstadtlebens als Hort bürgerlicher Werte ab. Die vehemente Kulturkritik an der Großstadt als Ort der Dekadenz, die sich noch weit in das 20. Jahrhundert fortsetzt, kennt aber auch die Faszination für das enorme produktiv-schöpferische Potential der Städte:

„In den Großstädten wohnt das ausgleichende Weltbürgertum. Hier verschwinden die natürlichen Unterschiede der Gesellschaftsgruppen; [...] Die Weltstädte sind riesige Enzyklopädien der Sitte wie der Kunst und des Gewerbefleißes des ganzen zivilisierten Europas. [...] Wo sich die Menschen zu ungeheuren Massen ansammeln, da blüht Arbeit und reift Gewinn, und der Nationalökonom freut sich darüber. Das gesunde Gedeihen der bürgerlichen Gesellschaft aber ist nicht immer da, wo die größten Massen sind [...]. Es begehrt das mittlere harmonische Maß selbst im Wachstum der menschlichen Siedlungen.“ (Riehl 1939 [1853]:110f.)

Aber auch gesellschaftskritische Positionen setzten sich mit der Frage auseinander, was diese Verstädterung und die (früh-)kapitalistischen Verhältnisse in den Städten zur Folge haben, wie etwa Friedrich Engels in seiner Abhandlung über die englischen Großstädte. Aus der Sicht einer gesellschaftskritischen Analyse der Städte ergibt sich aber nicht nur der Blick auf die industrielle Produktivität, die Konzentration und Entfremdung ökonomischer Aktivitäten, sondern auch auf das gesellschaftliche Potential der großen Städte:

„Alles, was andernorts entsteht, reißt die Stadt an sich: Früchte und Objekte, Produkte und Produzenten, Werke und schöpferisch Tätige, Aktivitäten und Situationen. Was erschafft sie? Nichts. Sie zentralisiert die Schöpfungen. Und dennoch, sie erschafft alles. Nichts existiert ohne Austausch, ohne Annäherung, ohne Nähe, ohne Beziehungsgefüge also.“ (Lefebvre 1990 [1970]:127f.)

Die Zentralisierung der Ergebnisse produktiver Arbeit führt also gleichermaßen zur Potenzierung von Interaktionen, worin das produktive Potential der großen Stadt liegt. Ganz ähnlich gelten sogenannte Megastädte als Zentren sozialen, ökonomischen und technologischen Wandels. Dabei überwiegt bislang die ängstlich-misstrauische Betrachtung als Dekadenzerscheinung, als Moloch, als Chaos – und das nicht nur in medialen Darstellungen (vgl. Davis 2004). Aus ökonomischer Sicht wurden die Entwicklungen lange Zeit als „Überverstädterung“ (*overurbanization*, vgl. Davis/Golden 1954) beschrieben. Im Anschluss daran waren auch der politische Diskurs sowie Steuerungs- und Planungsansätze lange Zeit davon geprägt, die als unheilvoll geltende ‚Überverstädterung‘ abzuwenden,

indem vor allem der Fokus auf die ländliche Entwicklung gelegt wurde (Devas & Rakodi 1993b). Heute überwiegen Untersuchungen, die sich auf qualitative Erscheinungen berufen (s. u.a. Bronger 1997; Bronger 2004; Korff 1993; Korff 1996; Parnreiter & Wohlschlägel 1999; Kraas & Nitschke 2006; Kraas 2014): Aus zumeist geographischer Perspektive richtet sich der Fokus dabei etwa auf starke Tendenzen gesellschaftlicher Polarisierungen in den sog. Metropolen des Südens oder ihre Rolle im Prozess wirtschaftlicher und kultureller Globalisierung.

Mit dem öffentlichen ging auch ein politisches Interesse am Phänomen der ‚Megastädte‘ einher, das sich in der Förderung einiger Forschungsverbände äußerte. In Deutschland ist dabei vor allem der 2004 eingerichtete Forschungsschwerpunkt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung („Forschung für die nachhaltige Entwicklung der Megastädte von morgen“/„Future Megacities“) zu nennen. Der Schwerpunkt wurde in der Hauptphase ab 2008 eingeschränkt auf die Auseinandersetzung mit ökologischer Nachhaltigkeit und fokussiert seither Themen der „Energie- und Klimaeffizienz“. Außerdem richtete die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2005 ein Schwerpunktprogramm mit dem Titel „Megastädte: Informelle Dynamik des globalen Wandels“ (SPP 1233) ein. Eine stärker sozialwissenschaftliche Ausrichtung hat außerdem die Erforschung von ‚Megastädten‘ am Helmholtz Zentrum für Umweltforschung (UFZ), wo von 2007 bis 2011 am Projekt „Risk Habitat Megacity“ gearbeitet wurde.²

Es gibt also ein starkes Interesse an der Klärung von Fragen zu Konsequenzen derartiger Stadtentwicklungsprozesse und möglichen Gestaltungsansätzen. An die Beobachtungen des Phänomens der besonders großen Städte schließen sich viele Fragen an, die in diversen Forschungsansätzen heute verfolgt werden. Sie berühren Themen wie die Vorteile und Chancen neuer Infrastruktur (-systeme) und alternativer Versorgungssysteme, etwa über städtische Landwirtschaft. Sie untersuchen die ökonomischen Potentiale, die in den Knotenpunkten globaler Finanz-, Produktions- und Dienstleistungssysteme liegen. Sie betreffen aber genauso problematische und konflikthafte Themen wie Bodenversiegelung, Luftverschmutzung, Verkehr und damit verbundene Risiken und gesundheitsschädigende Wirkungen, sowie Wohnungsfrage und Landvergabe. Die Aufzählung ist mitnichten abschließend, aber sie zeigt zentrale Bezüge heutiger Forschung zu den (größten) Städten der Welt.

Für die *soziologische Erforschung von Städten* stellt sich an diesem Punkt allerdings eine sehr grundlegende Frage, die bislang kaum Beachtung gefunden

2 Die Abschlusspublikation untersucht thematische Risiken und dazugehörige Politikfelder insbesondere für die fokussierte Stadt, Santiago de Chile (Heinrichs 2012).

hat: Wenn ‚Megastädte‘³ als Erscheinungsformen konkrete Lebensbedingungen darstellen und klar benenn- oder gar prognostizierbare Effekte produzieren, die es zu steuern gilt, dann bleibt zu fragen, ob damit charakteristische gesellschaftliche Ausdrucksformen verbunden sind. Handelt es sich bei ‚Megastädten‘ um distinkte Räume, deren soziale Verhältnisse in charakteristischer Weise im Alltag hergestellt, politisch gestaltet und stadt-räumlich organisiert werden?

Die Forschungsliteratur zu sogenannten Megastädten besteht größtenteils aus Aufsätzen und Sammelbänden. Darin finden sich aufschlussreiche Einzelstudien zu Städten (etwa Feldbauer, Husa & Pilz 1993) oder zu thematischen Schwerpunkten (etwa Aguilar & Escamilla 1999). Auch eine Verbindung aus beidem existiert (etwa Heinrichs 2012). Dennoch tragen die Ergebnisse der bisherigen Forschung nur sehr bedingt zur Frage bei, ob ‚Megastädte‘ soziologisch relevante Besonderheiten aufweisen, die sie von einer rein deskriptiven Stadtform (bestimmt über Bevölkerungsgröße) zu einem qualitativen Stadtypus (bestimmt über strukturelle Merkmale) machen. Denn der größere Teil der Forschung setzt sich weniger mit der Frage danach auseinander, wie ‚Megastädte‘ hergestellt werden, als mit den Konsequenzen einer nicht selten als übermäßig bewerteten Verstärkerung. Problematisch an dieser Schwerpunktsetzung ist jedoch, dass gerade der Gegenstand wesentlich unklarer ist als die beobachteten Konsequenzen, seien diese ökologischer, politischer oder sozialer Natur. Dass die sozialwissenschaftliche und, mehr noch, die soziologische Literatur zum Thema ‚Megastädte‘ überschaubar sind, liegt sicher nicht zuletzt daran, dass gar nicht klar ist, inwiefern diese überhaupt einen soziologischen Forschungsgegenstand darstellen.

Trotz der Analyse der Dimensionen und Konsequenzen von Verstärkerung bleibt also bislang weitgehend ungeklärt, was nun unter dem Begriff ‚Megastadt‘ eigentlich zu verstehen ist. Tatsächlich scheint der einzige gemeinsame Nenner der Ansätze darin zu liegen, dass es sich um besonders große städtische Agglomerationen handelt. Wo die quantitative Grenze für die Bestimmung von ‚Megastädten‘ festgelegt wird, variiert dabei zwischen vier und zehn Millionen Einwohnern: Aus historischer Perspektive wird für den geringsten Schwellenwert mit vier Millionen Einwohnern plädiert (Barker & Sutcliffe 1993). Geographische Ansätze operieren meist mit der Fünf-Millionen-Grenze (so etwa Bronger 1997; 2004) und die Vereinten Nationen veränderten ihren Schwellenwert von acht auf zehn Millionen Einwohner als quantitatives Bestimmungskriterium für Megastädte (vgl. Gilbert 1996b; United Nations 2004:5). Neben der quantitati-

3 Der Begriff – nicht als Beschreibung der weltweit größten Städte, sondern in Bezug auf seinen analytischen Gehalt – wird in dieser Untersuchung in Frage gestellt und insofern in Anführungszeichen gesetzt.

ven Bestimmungsgrenze lassen sich Ansätze aber auch danach unterscheiden, ob sie sich auf polyzentrische, mehr oder weniger diskontinuierliche Stadtregionen (vgl. u.a. Gottman 1961; Gottman 1990; Dogan & Kasarda 1989a; Sudjic 1999; Castells 2010; Soja 2000) oder auf monozentrische, auch administrativ mehr oder weniger eindeutig bestimmbare Stadtgebiete beziehen (vgl. u.a. Barker & Sutcliffe 1993; Gilbert 1996c; Feldbauer u.a. 1997). Außerdem werden einige „oft anzutreffend[e] Gemeinsamkeiten“ (Kraas & Nitschke 2006:19) und damit thematische Schnittmengen in der Auseinandersetzung mit ‚Megastädten‘ identifiziert, die zur Bestimmung des Phänomens herangezogen werden. Hierunter fallen Themen wie die Unterscheidbarkeit und Grenzziehung zwischen Stadt und Land bei extremer Bevölkerungszahl und mehr oder weniger unkontrollierter Expansion oder das Problem des Verlustes an Steuer- und Regierbarkeit bei gleichzeitiger Bedeutungs- und mengenmäßiger Zunahme informeller Strukturen. Aber auch hier bleibt bei den meisten als Gemeinsamkeiten deklarierten Strukturen die Frage offen, was denn das spezifisch ‚Megastädtische‘ daran sein soll, das den Begriff auch als einen analytisch fruchtbaren begründen würde.⁴

Von ‚Megastadt‘ zu sprechen ist also zwar eine nachvollziehbare Deskription – als wissenschaftliche Kategorie verweist die ‚Megastadt‘ aber auf ein ungeklärtes Spannungsfeld zwischen dem Begriff und der damit benannten sozialen Wirklichkeit. Dieses Spannungsfeld kann nicht gelöst werden – es liegt praktisch jedem sozialwissenschaftlichen Begriff zugrunde, insofern als über die „Bezeichnungsfunktion [...] niemals die Totalität des Phänomens wiederge[ge]ben“ (Bahrdt 2003) werden kann. Dementsprechend geht es hier *nicht* darum, zu einer „ontologischen“ Bestimmung von Städtetypen beizutragen, sondern vielmehr darum, dieses Spannungsfeld als ein Soziologisches zu skizzieren. Dabei nimmt die Arbeit die Auseinandersetzung mit dem Begriff, wie er heute in der Stadtforschung gehandhabt wird, zum Ausgangspunkt. Über die anschließende empirische Untersuchung der sozialen Erfahrung solcher Städte soll zur soziologischen Präzisierung des Begriffs beigetragen werden. Dabei geht es darum, *wie das mit dem Begriff Bezeichnete gesellschaftlich hergestellt wird*. Dieses Wie der Herstellung steht hinter der grundsätzlichen Fragestellung, *ob die Stadtform der ‚Megastadt‘ einen qualitativ begründbaren, soziologischen Typus darstellt, der sich von kleineren Großstädten in charakteristischer Weise unterscheidet*. Es geht dann nicht darum, *ab welcher* Größe sich strukturelle Veränderungen abzeichnen, sondern *ob* sich hinter der ‚Megastadt‘ und den damit implizierten Größenverhältnissen charakteristische Spezifika in der gesellschaftlichen Her-

4 Auf dieses Defizit an (stadt-)soziologischer Forschung zum Thema ist bereits an anderer Stelle hingewiesen worden (Stratmann 2007).

stellung von Begriff und Wirklichkeit dieser Städte erkennen lassen, die sich von der kleineren Städte unterscheiden.

Welche begrifflichen Verständnisse liegen dieser Fragestellung nun zugrunde? Die Fragestellung setzt einen Unterschied zwischen der Stadtform und einem ‚qualitativ begründbaren, soziologischen Typus‘. Als Stadtform ist die reine Erscheinungsform besonders großer Städte gemeint – ihre quantitative Bestimmung ist aber nicht eindeutig und sie ist auch für die Untersuchung nur insofern relevant, als sie bei der Auswahl der ‚Megastädte‘ als Orientierungsgröße dient. Mit ‚soziologischem Typus‘ hingegen ist nicht die Bildung eines abstrakten Idealtypus gemeint, sondern eine *empirisch begründete* Typenbildung (Kelle & Kluge 2010). Die Untersuchung fragt dabei nach der Differenz (immer im Hinblick auf die Herstellung des mit dem Begriff Bezeichneten) zwischen Städten, die in quantitativer Hinsicht als ‚Megastädte‘ identifizierbar sind und solchen Städten, die als Großstädte deutlich unterhalb dieser quantitativen Bestimmung liegen. ‚Qualitativ begründet‘ setzt sich also von der rein quantitativen Bestimmung zunächst einmal prinzipiell ab. Woran die qualitative Begründung festgemacht wird, bestimmt sich über die theoretisch-methodologische Konzipierung des Vergleichs.

Die Forschungsfrage selbst lässt sich auf eine klassische Auseinandersetzung in der Stadtsoziologie zurückbeziehen: auf die Frage nach den sich mit der Siedlungsgröße verändernden Charakteristika von Städten. Die Entstehungsgeschichte der Stadtsoziologie steht dabei unter anderem im Zusammenhang mit den Ausführungen dreier sogenannter „Gründungsväter“ der Soziologie, für die der Wandel der gesellschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Moderne seinen Ort in den entstehenden Großstädten hatte: So setzte sich Ferdinand Tönnies (1887) mit der Großstadt als dem Ort der modernen *Gesellschaft* in Abgrenzung zu seinem Gemeinschaftsbegriff auseinander; Émile Durkheim (1893) untersuchte den Zusammenhang zwischen der modernen Großstadt und der Arbeitsteilung; und für Georg Simmel (1903) war die moderne Großstadt nicht nur Ort der Geldwirtschaft, sondern auch der spezifischer Sozialisierungsformen, einem „Geistesleben“, das er von dem in Kleinstädten abgrenzte. Diese soziologischen Analysen verstehen die Stadt zwar als geprägt von allgemeinen Entwicklungen, die ihren Niederschlag etwa im demographischen Wachstum finden, sehen aber die Auswirkungen dieser Veränderungen in der Ausbildung distinkter sozialer Verhältnisse: etwa voranschreitende Arbeitsteilung und veränderte Beziehungsformen der Stadtbewohner_innen. Entscheidend ist, dass die Größe einer Stadt weniger als quantitative Größe von Bedeutung ist, sondern über die damit einhergehenden qualitativen Veränderungen bestimmt wird. Das heißt, dass das

Soziale in einer Großstadt in einer Weise hergestellt wird, die sich von der in kleineren Städten unterscheidet.

Diese analytische Perspektive auf die Zusammenhänge zwischen quantitativen und qualitativen Bestimmungen von Städten greift die vorliegende Untersuchung im Anschluss an die Auseinandersetzung mit der bestehenden Megastadtforschung heraus. Klassische Ansätze der soziologischen Stadtforschung werden herangezogen, um die darin der Stadtgröße beigemessene Rolle zu erarbeiten. Das heißt aber nicht, dass die damit verbundenen Inhalte (also die spezifischen Veränderungen räumlicher und sozialer Organisation, welche klassische Ansätze der soziologischen Stadtforschung in großen Städten analysiert haben) übertragbar sind. Denn die Erkenntnisse über die modernen, europäischen oder nordamerikanischen Großstädte können nicht auf die Untersuchung der Städte übertragen werden, die heute als ‚Megastädte‘ gelten. Diese haben sich größtenteils unter völlig andersartigen Bedingungen entwickelt und sind nicht selten innerhalb kolonialer Strukturen entstanden. Das Phänomen selbst unterscheidet sich also. Deshalb ist eine kontrastierende Darstellung mit den bisherigen Ergebnissen der Forschung zu heutigen ‚Megastädten‘ nötig. Zu diesem Zweck werden die bestehenden Ansätze der Analyse von sogenannten Megastädten zum Ausgangspunkt der Untersuchung gemacht, um deren allgemeine Kriterien sowie die inhaltlichen und begrifflichen Bestimmungen des untersuchten Phänomens auf die Bedeutung von Stadtgröße hin zu beleuchten (A.1). Im Anschluss (A.2) wird diese Darstellung ergänzt durch die klassischen stadtsoziologischen, theoretischen wie empirischen Zugänge zu Stadtgröße, um aus der Gegenüberstellung Thesen zur analytischen (nicht: inhaltlichen) Relevanz von Stadtgröße abzuleiten.

Diese führen direkt zu den methodologischen Fragen der Untersuchung von ‚Megastädten‘. Wie muss eine solche Untersuchung konzipiert sein, um eine Antwort darauf geben zu können, wie sich Begriff und Wirklichkeit des Phänomens fassen lassen? Wie können wir also bestimmen, ob ‚Megastädte‘ von distinkten sozialen Verhältnissen geprägt sind, bzw. wie diese im Alltag hergestellt, politisch konzipiert und räumlich organisiert werden? Der Begriff verweist ja auf eine über Größe bestimmte Typologie (von der Klein-, über die Groß-, bis hin zur Megastadt), was die Frage nach den qualitativen Unterschieden innerhalb dieser Typologie aufwirft. Geklärt werden müsste diese Frage durch den Vergleich unterschiedlich großer Städte. Wie aber können Städte zum Gegenstand eines Vergleichs gemacht werden? Diesen grundsätzlichen Fragen einer vergleichenden Stadtforschung widmet sich Teil B dieses Buches. Zum Ersten (B.1) wird hierfür der Vergleich im Rückgriff auf die bestehende Literatur als Kombination aus Konkordanz- und Differenzmethode entwickelt (vgl. Abu-Lughod

2007; Ward 2010; McFarlane 2010; Robinson 2011) – und das im Rahmen einer qualitativen Sozialforschung. Eine solche kombinierte Konkordanz- und Differenzmethode lässt sich auch als Verknüpfung von individualisierenden und Abweichung feststellenden Vergleichen beschreiben, die sich von umfassenden und universalisierenden Vergleichen abhebt (vgl. Tilly 1984; Brenner 2001). Es geht dabei sowohl um das Herausarbeiten von Besonderheiten als auch darum, systematische Differenzen aufzuzeigen. Diese systematischen Differenzen können aber nicht als universell gelten, ebenso wenig können Aussagen darüber getroffen werden, wie wahrscheinlich es ist, dass sich die unterschiedlich großen Städte immer in derselben Weise unterscheiden.

Zum Zweiten führen diese Überlegungen unweigerlich zu der methodologisch-theoretischen Frage, was eigentlich miteinander verglichen wird, wenn Städte in Relation zueinander gesetzt werden (B.2). Die Besonderheit von Städten als soziologischen Untersuchungsgegenständen ist, dass es sich dabei um ein räumliches Phänomen in mehrerer Hinsicht handelt: Städte werden als *physisch-materielle Räume* geplant, gestaltet, *konzipiert*; sie werden als solche gebaut und in Alltagspraktiken zum *wahrnehmbaren* Bezugspunkt, ob als unhinterfragte Folie oder umkämpfte Ressource; und Städte und ihre Architekturen sind mit *Symbolik* aufgeladen und erhalten Bedeutungen in alltäglichen Aneignungspraktiken (vgl. Lefebvre 1996; Lefebvre [1991] 2001). Wir können institutionalisierte Strukturen praktisch sehen, weil sie in die bauliche Materialität der Städte, deren Konzipierung und Symbolik eingeschrieben sind. Dennoch macht sie diese bauliche Materialität nicht einfacher abgrenzbar, auch nicht zu abgeschlossenen, dinglich-faktischen Einheiten. Vielmehr sind sie Produkte, Ergebnisse, Werke beständiger Herstellungspraxis. Eine allgemeine Bestimmung dessen, was als „soziale, räumlich abgegrenzte Kollektive mit einer Zahl bestimmter Merkmale, die in der Zusammenfassung als 'Stadt' bezeichnet werden“ (Simon 1988:394) kann, scheint wenig aussichtsreich. Versteht man Städte als grundsätzlich komplexe, widersprüchliche, vielfältig bestimmte Gebilde, dann rückt vielmehr in den Fokus, *wie* diese Abgrenzungen hergestellt werden. Ins Verhältnis gesetzt werden beim Vergleich also nicht ontologisierte (Stadt-)Räume, sondern die alltäglichen Praktiken (körperlich wie diskursiv, materiell wie symbolisch) der Herstellung dieser Räume.

Worin die treibende Kraft der Herstellung von Städten zu sehen ist, da unterscheiden sich verschiedene theoretische Ansätze in der Stadtforschung. Sehr vereinfachend lassen sich die Unterschiede darin ausmachen, ob die Ansätze eher Dichte oder Heterogenität als zentralem Definitionsmerkmal von Städten den Vorrang geben. Für Verdichtungsansätze führt die Verdichtung von Heterogenem zur Herstellung eines übergeordneten Ganzen. Der Akzent liegt also auf

Verbindungen. Exemplarisch ist hierfür der Ansatz der ‚Eigenlogik der Städte‘ zu nennen. Dagegen untersuchen Heterogenitätsansätze schwerpunktmäßig Prozesse der Simultaneität und Juxtaposition von Ungleichem (räumlich/zeitlich). Dabei wird der Akzent auf Trennungen gelegt. Exemplarisch ist hierfür der Ansatz von Ash Amin und Nigel Thrift zu nennen. In dieser Gegenüberstellung, wie sie in Kapitel B.2.1 entwickelt wird, geraten also *entweder* Verbindungs- *oder* Teilungsprozesse in den Blick. Damit nehmen die Ansätze eine Komplexitätsreduktion vor, die zwar plausibel entwickelt wird, aber theoretisch unterkomplex ist. Denn schon anhand der Auseinandersetzung mit den klassischen stadtsociologischen Ansätzen wird deutlich, dass wir es eigentlich mit einer Widersprüchlichkeit und Simultaneität verschiedener Prozesse zu tun haben. Mit der (Wieder-)Einführung des Fragmentierungsbegriffs als *heuristischem Konzept* wird in dieser Arbeit ein Vorschlag vorgelegt, diese Widersprüchlichkeit simultaner Homogenisierung und Heterogenisierung von Städten aufzugreifen (B.2.3). Was ist damit gemeint?

Ganz allgemein verweist die geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Begriffsgeschichte von Fragmentierung auf zweierlei: Zum einen auf das Verhältnis zwischen Fragment und Totalität – Fragmente können schließlich nur als solche erkannt werden in Bezug auf eine vorgestellt oder rekonstruierte Totalität. Zum anderen auf Prozesse der Auflösung eines vorherigen Zusammenhangs und der Herstellung neuer Zusammenhänge. Dialektisch ausgedrückt: Das Fragment ist und ist nicht Teil des Ganzen – der Widerspruch löst sich auf in den Prozessen und Praktiken der De- und Rekonstruktion von Zusammenhängen. In aktuellen Debatten wird Fragmentierung vor allem als Verlust des „Ganzen“ interpretiert und damit negativ bewertet, in der Stadtforschung häufig mit Bezug auf die räumliche Abspaltung (physisch wie sozial) von bestimmten Stadtteilen. Insbesondere in der Literatur zu ‚Megastädten‘ kommt die Annahme einer akzentuierten „Fragmentierung“ zum Tragen, denn gesellschaftliche Strukturen scheinen darin (noch) ungleicher, komplexer und vielschichtiger (vgl. etwa Low 2005; Harrison, Huchzermeyer & Mayekiso 2003; Soja 2000; Castells 2010; Feldbauer u.a. 1997). Wenn Manuel Castells ‚Megastädte‘ als „discontinuous constellations of spatial fragments, functional pieces, and social segments“ (Castells 2010:404f.) bezeichnet, so wird darin zweierlei deutlich: Erstens wird der Bezug zur Fragmentierung vor allem räumlich gedacht und, zweitens, wird eine neue Aufspaltung oder Aufteilung auch funktionaler und sozialer Art in diesen Städten verzeichnet. Diese gegenwärtigen Beschreibungen reichen aber noch nicht aus, um zu einem Verständnis der aktuellen Dynamiken zu gelangen. Vielmehr sind sie als Ausgangsthese zu verstehen, die hier untersucht werden soll im Hin-

blick darauf, ob sich tatsächlich veränderte Fragmentierungsdynamiken in sogenannten Megastädten vorfinden lassen und womit diese zusammenhängen.

In der Soziologie ist Fragmentierung weniger ein empirischer, denn ein epistemologisch-methodologischer Begriff. Als Aufteilung oder Aufspaltung eines zuvor Ganzen – wobei die daraus resultierenden einzelnen Fragmente sowohl in Relation zu dem vorherigen Ganzen, als auch zu dem entstehenden Zustand der Zersplitterung und/oder Neuzusammensetzung stehen – benennt der Begriff einen gleichermaßen dekonstruktiven wie rekonstruktiven Prozess (Brunner 1997). In der Untersuchung von Städten lässt sich mit dem Fragmentierungsbegriff als heuristischem, erkenntnisleitendem Konzept der Blick sowohl auf die *Herstellung von (neuen) Trennungen* als auch auf die *Herstellung von (neuen) Verbindungen* lenken. So verstanden können alle Städte als in Fragmentierungsdynamiken befindlich betrachtet werden – und genau hier ist dann nach qualitativen Differenzierungen zu suchen.

Nun ist bereits darauf hingewiesen worden, dass Städte sowohl soziale wie auch räumlich-materielle Verhältnisse sind. Um klären zu können, auf welchen Ebenen die Herstellung von Trennungen und Verbindungen untersucht werden soll, muss daher genauer bestimmt werden, in welcher Relation die sozialen und räumlich-materiellen Verhältnisse von Städten zueinander stehen. Zentrales Anliegen der Arbeit ist es dabei, Städte über den Zusammenhang von Struktur und Praxis zu begreifen. Die Vermittlung von räumlich-materiellen und sozialen Verhältnissen bedarf der Verknüpfung über die Dimension der Erfahrung. Räumliche Kontexte werden als ermöglichend oder behindernd (subjektiv) erfahren, wofür deren Materialität, Konzipiertheit und Symbolik gleichermaßen von Relevanz ist. Wenn die Arbeit also nach einer möglichen Typik von ‚Megastädten‘ fragt, dann immer auch danach, ob bzw. wie die besondere Größe als alltagsrelevant erfahren wird. Zwar erschließt sich uns die Materialität von Räumen immer nur durch Wahrnehmung. Sie ist aber immer schon durchdrungen von machtvollen Gestaltungskonzepten in Form von Repräsentationen des Städtischen einerseits und den über die konkreten Nutzungen hergestellten und symbolisch verankerten Bedeutungen im Rahmen städtischer Alltagspraxis andererseits (vgl. Lefebvre [1991] 2001; Lefebvre 1996).

In den Debatten um den sogenannten *Spatial Turn* seit den 1990er Jahren wurden diese Verhältnisse zwischen sozialen Phänomenen und Strukturen einerseits und den physisch-materiellen Kontexten andererseits ausführlich beleuchtet. Raumtheoretische Zugänge sind also in besonderer Weise geeignet, die widersprüchliche Herstellung von Städten als gesellschaftlichen, sozial wie räumlich bestimmten Gebilden zu erklären. Die *gesellschaftliche* Produktion von Raum ins Verhältnis zur Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Verhältnisse ge-

stellt hat insbesondere Henri Lefebvre. Für ihn ist Raum ein soziales Produkt, dessen Einheit in einer dreifachen Dialektik (als Aufhebungsbewegung des Widerspruchs zwischen Sein und Nicht-Sein im Werden, vgl. Schmid 2005) gesellschaftsspezifisch-historisch hergestellt wird. Er ist damit ein Prozess-Raum, der sich zugleich im Praktischen (als wahrgenommener Raum bzw. körpergebundene, räumliche Praxis der Aneignung physisch-materieller Strukturen), im Gedanklichen (als konzipierter Raum im Sinne machtvoller, diskursiv vermittelter Repräsentationen des Raums) und im Gelebten (als gelebter Raum im Sinne symbolischer Räume der Repräsentation) erzeugt (Lefebvre [1991] 2001). In Anlehnung an bzw. Auseinandersetzung mit Henri Lefebvre werden in Kapitel B.2.2 drei analytische Ebenen unterschieden, die für eine Untersuchung von Städten als (widersprüchlichen) Räumen relevant sind: (a) die *konkrete Materialität* von Städten im Sinne der physisch-wahrnehmbaren und sozialräumlichen Strukturen, (b) *Repräsentationen des Städtischen* im Sinne von (insbesondere, aber nicht nur institutionellen machtvollen) Vorstellungen und Konzipierungen und (c) die *städtische Alltagspraxis* im Sinne von Nutzungen und Bedeutungszuordnungen. Raumtheoretisch gewendet geht es also nicht darum, inhaltlich zu bestimmen, was Stadt, was städtisch und urban ist, sondern darum, *was wie in Beziehung gesetzt wird bei der Produktion* von Städten als räumlichen Gebilden im Sinne der ineinandergreifenden Materialität, Repräsentation und Alltagspraxis. Der Fokus liegt dementsprechend auf den Prozessen und Praktiken der Herstellung von Stadt, die sowohl körperlich-materiell als auch diskursiv und symbolisch sind.

Mit dieser Herleitung des theoretisch-methodologischen Blicks auf Städte lässt sich dann konkretisieren, was genau in der vorliegenden Untersuchung qualitativer Differenzen zwischen unterschiedlich großen Städten im Hinblick auf eine mögliche Spezifik der sogenannten Megastädte untersucht werden soll. Wenn Städte grundsätzlich als Fragmentierungsdynamik, als simultane Homogenisierungs-Heterogenisierungs-Dynamik der Herstellung eines konkret-materiell wahrgenommenen, diskursiv konzipierten und alltäglich mit Bedeutung versehenen Raumes zu verstehen sind, dann ist die Frage, ob und wenn ja inwiefern sich ‚Megastädte‘ hierin von kleineren Städten unterscheiden. Dafür ist zu klären, woran sich das festmachen lässt.

Mit der Fragmentierungsheuristik rückt der Blick auf die simultane Herstellung von Trennungen und Verbindungen des wahrgenommenen, konzipierten und gelebten Stadt-Raumes. Diese rein analytisch unterschiedenen Ebenen sind dialektisch miteinander verwoben, was aber die Frage einer empirischen Operationalisierbarkeit aufwirft. Hier wird im Zusammenspiel von Raumtheorie und Fragmentierungsheuristik ein Ansatz entwickelt, in dem die ausgewählten Städte

verglichen werden auf den drei Ebenen ihrer *stadt-räumlichen Konfiguration*, *ihrer politisch-planerischen Konzipierung* und *ihrer alltagspraktischen Herstellung* (B.3):⁵

Städte als Räume sind wahrnehmbar im Sinne ihrer konkreten Materialität. Demographische und morphologische (im Sinne von Städtebau und Topographie) Aspekte mögen dafür relevant sein, sind aber für die Forschungsfrage nachrangig. Da es gerade nicht um quantitative Unterscheidungen (im Sinne von Bevölkerungsgröße, Dichte und Ausdehnung) geht, sondern um qualitative, rücken hier sozialräumliche Aspekte in den Vordergrund. Damit ist die physisch-räumliche Organisation der Städte in sozialer (v.a. sozioökonomischer) und funktionaler Weise gemeint. In der vorliegenden Arbeit werden diese Aspekte als *stadt-räumliche Konfiguration* bezeichnet und untersucht (B.3.1).⁶ Im Zentrum stehen dabei die über *Segregationsmuster* produzierten Trennungen und die über die Herstellung von *Zentren und Zentralitäten* produzierten Verbindungen. Die Frage nach der stadt-räumlichen Konfiguration bezieht sich also auf die Überlegung, dass sich die wahrnehmbaren, materiellen Strukturen von Städten unterschiedlicher Größe entlang der sie konstituierenden Trennungen und Verbindungen unterscheiden. Die Soziologie untersucht räumliche *Trennungen* bzw. Aufteilungen vorrangig im Rahmen von Segregationsanalysen. Dabei geht es nicht um das statistische Ausmaß von Segregation (etwa im Sinne von Segregationsindices), sondern um die identifizierbaren Muster. Die *Bindungsaspekte* räumlicher Strukturen lassen sich aus soziologischer Sicht in besonderer Weise über Zentren und Zentralitäten festmachen.⁷ Die stadt-räumliche Konfiguration

-
- 5 Der Begriff der Konfiguration wird hier gewählt, um der prinzipiell offenen Dynamik Rechnung zu tragen, welche die Herstellungsebenen des städtischen Raumes prägt.
- 6 Es ist freilich begrifflich nicht ganz präzise, hier von ‚stadt-räumlicher Konfiguration‘ zu sprechen, wenn ganz allgemein Städte als Räume untersucht werden und die ‚stadt-räumliche Konfiguration‘ nur ein Aspekt unter anderen ist. Es handelt sich aber um zwei unterschiedliche Ebenen, was auch durch die Verwendung des Konfigurationsbegriffs angezeigt wird. Auch entspricht die ‚stadt-räumliche Konfiguration‘ nicht der Materialität des Raumes – ausgehend von Lefebvre wird ‚Raum‘ als gesellschaftliche Totalität verstanden. Die Materialität des Raumes kann dann als partielle Totalität (vgl. Lefebvre 1987) verstanden werden. Wenn nun die ‚stadt-räumliche Konfiguration‘ einer Stadt untersucht wird, so handelt es sich dabei um eine Perspektive auf die wahrnehmbaren Strukturen, wie sie sowohl als gebaute Formen als auch als sozial-räumliche Strukturen hergestellt und diskursiv vermittelt werden (insbesondere in der Forschung zu Segregation).
- 7 Die Überlegung lässt sich zum Beispiel mit Simmel herleiten, für den die räumliche Fixierung, als einer der „Grundqualitäten der Raumform“, mit der Herausbildung ei-

bezieht sich zwar schwerpunktmäßig auf die materiellen Strukturen von Städten, ist aber nicht ohne deren diskursive Vermittlung (insbesondere in der Stadtforschung) und deren Bedeutung im Kontext sozial-räumlicher Strukturen zu verstehen.

Rückt der Blick schwerpunktmäßig auf Städte als diskursiv konzipierte Räume, so können mediale Diskurse durchaus als hochgradig relevante Vermittlungsinstanz von ideologischen Raumvorstellungen betrachtet werden. Dennoch hat Lefebvre in Bezug auf den konzipierten Raum insbesondere die „ideologisch-institutionell[en]“ (Kipfer, Saberi & Wieditz 2012) Raumkonzipierungen im Blick: Es handele sich dabei um den „Raum der Wissenschaftler, der Raumplaner, der Urbanisten, der Technokraten, die ihn ‚zerschneiden‘ und wieder ‚zusammensetzen‘“ (Lefebvre 2006:336). Dieser Fokus wird im hier durchgeführten Vergleich als *politisch-planerische Konzipierung* der Städte aufgegriffen (B.3.2). Die politisch-planerischen Konzipierungen lassen sich als zentrale Bestandteile der Repräsentationen des Städtischen begreifen, auch wenn sie nicht damit gleichzusetzen sind. In Bezug auf die Fragestellung wird dabei empirisch untersucht, welche *Bedeutung der Stadtgröße von Seiten politisch-planerischer Akteure* beigemessen wird und wie im Rahmen von Planung und lokaler Politik die *Plan- und Regierbarkeit* von Städten unterschiedlicher Größe hergestellt wird. Dabei geht es darum, zu klären, ob und inwiefern die Stadtgröße zum Bezugspunkt unterschiedlicher Ansätze der Herstellung eines planerischen und politischen Gesamtzusammenhangs der untersuchten Städte gemacht wird.

Die *alltagspraktische Herstellung* schließlich greift schwerpunktmäßig die in den Alltagspraktiken zum Ausdruck kommenden Nutzungen und Bedeutungszuordnungen auf (B.3.3). Dabei soll untersucht werden, inwiefern in den *alltäglichen Attribuierungen* und Mustern der *Raumnutzung und -wahrnehmung* Verbindungen und Trennungen des städtischen Raumes zum Ausdruck kommen, die sich zwischen verschiedenen großen Städten unterscheiden. Alltägliche Attribuierungen im Sinne von Imaginationen/Vorstellungen über und Bedeutungszuordnungen der Bewohner_innen zu der von ihnen im Alltag genutzten Stadt bzw. Teilen der Stadt stehen also im Zusammenhang mit den theoretisch unterschiedenen Repräsentationen des Städtischen. Andererseits werden über die Muster der *Raumnutzung und -wahrnehmung* konkrete Ortsbezüge in städtischen Alltagspraktiken untersucht. In gewisser Weise steht damit die *vorgestellte und*

nes „Drehpunktes“ einhergeht, „der ein System von Elementen in einer bestimmten Distanz, Wechselwirkung, gegenseitigen Abhängigkeit festhält“ (Simmel 1992:708). Unter anderem benennt Simmel hierfür das „Bewußtsein der Dazugehörigkeit“ als zentrale Wirkung. Auch den Verkehr benennt er hier als organisiert um einen Drehpunkt (die Stadt).

gelebte Erfahrung der Städte im Vordergrund. Untersucht wird dabei, wie Städte unterschiedlicher Größe erfahren werden – und zwar vor dem Hintergrund sehr unterschiedlicher sozialräumlicher Realitäten und politisch-institutioneller Kontexte, aus denen heraus die Bewohner_innen der Städte über ihre Städte sprechen.⁸ Die in der Stadtforschung verbreitete These der empirischen Fragmentierung impliziert die Annahme, dass ‚Megastädte‘ nicht mehr als ‚Gesamtstädte‘ von ihren Bewohner_innen erfahren werden und sich darüber auch eine eigenständige alltägliche Aufgliederung des städtischen Raumes ergibt. Differenzieren sich also stattdessen lokale Lebenskontexte aus, die in einer sozialen Segmentierung der Stadt resultieren, und zwar sowohl im Hinblick auf konkrete Nutzungsweisen und Ortsbezüge als auch auf symbolische Bedeutungszuweisungen durch die Bewohner_innen?

Teil C bildet den empirischen Vergleich der Untersuchung ab. Ein kurzer Überblick über die ausgewählte Untersuchungsregion Brasiliens, die vier ausgewählten Städte (São Paulo, Rio de Janeiro, Porto Alegre und Recife) sowie das methodische Vorgehen macht den konkreten Forschungszugriff deutlich (C.1). Brasilien verfügt über ein differenziertes Städtennetzwerk mit einer Vielzahl an großen Städten, und das bei einer hohen Verstärterungsquote von über 80%, was den Einfluss einer anhaltend hohen Verstärterungsdynamik minimiert. Der Vergleich greift die beiden größten Städte (São Paulo mit knapp 12 Millionen Menschen in der Stadt selbst und knapp 20 Millionen in der sog. Metropolregion; Rio de Janeiro mit über sechs Millionen Menschen in der Stadt und über elf in der sog. Metropolregion) sowie zwei Großstädte aus unterschiedlichen Teilregionen Brasiliens auf (Recife und Porto Alegre mit je ca. 1,5 Millionen Menschen im Stadtgebiet und knapp vier Millionen in der jeweiligen Metropolregion). In der Auswahl dieser vier Städte äußert sich die Verbindung aus Konkordanz- und Differenzmethode insofern als allgemeine Ähnlichkeiten aktueller Stadtentwicklung auf den gemeinsamen (u.a.) nationalen Stadtentwicklungskontext zurückgeführt werden können. Übereinstimmungen zwischen São Paulo und Rio de Janeiro, die sich von Übereinstimmungen zwischen Porto Alegre und Recife unterscheiden, können dadurch mit den Größenverhältnissen in Verbindung gebracht werden, wenn auch nur in Form von Thesen. Ergänzend zu diesen prinzipiellen Gemeinsamkeiten wurden je eine ‚Megastadt‘ und eine ‚Großstadt‘ ausgewählt, die historisch und regional ähnliche Entwicklungsgeschichten auf-

8 Hier ist anzumerken, dass für ein umfassendes Verständnis dessen, wie alltägliche Attribuierungen mit der diskursiven Vermittlung ideologischer Repräsentationen des Städtischen vermittelt sind, eine Untersuchung der medialen Diskurse notwendig wäre. Die vorliegende Arbeit leistet dies nicht, wodurch eine Lücke entsteht, die aber aus forschungspragmatischen Gründen nicht zu überbrücken war.

weisen (São Paulo und Porto Alegre, Rio de Janeiro und Recife). Dadurch wird es möglich, Differenzen zwischen diesen als zumindest größenrelevant zu erachten. Und schließlich stellen die beiden ‚Großstädte‘ innerhalb des brasilianischen Städtenetzwerks ‚most different cases‘ dar, was es möglich macht, Ähnlichkeiten mit den demographisch-strukturellen Gemeinsamkeiten in Verbindung zu bringen.

Zwischen den Jahren 2009 und 2011 wurden Expert_inneninterviews mit politisch-planerischen Akteur_innen aus den Stadtverwaltungen geführt, sowie eine teilstandardisierte Befragung in den vier ausgewählten brasilianischen Städten vorgenommen. Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung basieren sowohl auf den qualitativen Interviews als auch auf Dokumentenanalysen⁹; ergänzt werden sie um die Auseinandersetzung mit der reichhaltigen brasilianischen Stadtforschungsliteratur. Dabei werden die stadt-räumliche Konfiguration, die politisch-planerische Konzipierung und die alltagspraktische Herstellung von São Paulo, Rio de Janeiro, Porto Alegre und Recife daraufhin untersucht, welche größenrelevanten Differenzen sich von einzelnen Stadtspezifika und generellen Konkordanzan der unterschiedlich großen Städte abgrenzen lassen. In Bezug auf die stadt-räumliche Konfiguration fußt der Vergleich der vier brasilianischen Städte vorrangig auf der umfassenden brasilianischen Forschungsliteratur zum Thema (C.2). Die Aspekte der politisch-planerischen Konzipierung werden untersucht anhand des jeweiligen Selbstverständnisses der Stadtplanung und der tatsächlichen Planung der Städte als ‚Ganze‘ sowie anhand der Verständnisse und Umsetzung lokalpolitischer Dezentralisierung. Auf der Grundlage von Leitfadeninterviews mit verschiedenen Expert_innen aus Lokalpolitik und Verwaltung der untersuchten Städte wird die *Perzeption* von Größe durch die politisch-planerischen Akteure analysiert (C.3.1). In einem zweiten Schritt (Kapitel C.3.2) erfolgt eine Untersuchung der *Gestaltungsansätze* der Städte. Auch hierin äußert sich der Blick auf die Herstellung von Verbindungen und Trennungen insofern, als Masterpläne als Versuche, einen gesamtstädtischen Zusammenhang herzustellen, und dezentrale Verwaltungsmodelle (hier: partizipative Bürgerhaushalte) als Versuche, (notwendige) Aufteilungen herzustellen, aufgegriffen werden. Für die Untersuchung der alltagspraktischen Herstellung (C.4) schließlich wurden in den vier Städten insgesamt 210 teilstandardisierte, offene Interviews mit Bewohner_innen durchgeführt. Diese wurden an bestimmten, zuvor als zentral identifizierten Orten auf ihre Alltagsdeutungen und Nutzungsgewohnheiten hin befragt.

Der letzte Abschnitt (D) bindet die empirischen Ergebnisse der Untersuchung brasilianischer Groß- und ‚Megastädte‘ zurück an die theoretischen Aus-

9 Vor allem Masterpläne und Dokumente zu partizipativen Bürgerhaushalten.

gangüberlegungen. Ausgehend von einer Zusammenfassung der Ergebnisse können diese zunächst daraufhin analysiert werden, ob sie es zulassen, von einer qualitativen Spezifik der Fragmentierungsdynamiken in brasilianischen ‚Megastädten‘ zu sprechen (D.1). Mit diesen Ergebnissen können die Bestimmungen der bisherigen Megastadtforschung erneut kritisch gegengelesen und korrigiert werden (D.2.1). Dadurch können Thesen über einen möglichen Stadttypus formuliert werden, die gleichzeitig einen Ausblick für die weitere Erforschung von ‚Megastädten‘ ermöglichen. Wenn schließlich die Ergebnisse im Rückbezug auf die soziologische Auseinandersetzung mit Stadtgröße diskutiert werden, so ermöglicht das zum einen, den allgemeinen (stadt-)soziologischen Gewinn der Untersuchung zu bestimmen. Zum anderen lässt sich damit eine Revision der theoretischen Auseinandersetzungen mit der Relevanz von Stadtgröße vornehmen (D.2.2).

Die zwischen den verschiedenen großen Städten herausgearbeiteten Unterscheidungen können weder kausal noch statistisch mit der Stadtgröße in Zusammenhang gebracht werden. Nicht der Effekt von Größe ist Gegenstand der Untersuchung, sondern die Differenzen in den stadt-räumlichen Konfigurationen, politisch-planerischen Konzipierungen und alltagspraktischen Herstellungsweisen unterschiedlich großer Städte. Das Ergebnis ist eine vorläufige Bestimmung, die angelehnt ist an die Erfahrungen sozialer Wirklichkeit, wie sie von den befragten Bewohner_innen und Akteur_innen in Politik und Planung zum Ausdruck gebracht werden und mit den konkret materiellen Strukturen der Städte in Zusammenhang stehen. Zuvorderst geht es dabei um eine *soziologische Begründung* der Auseinandersetzung mit ‚Megastädten‘ als einem der zentralen Phänomene weltweiter Stadtentwicklungen. Damit wird an klassische soziologische Analysen genauso wie an aktuelle Debatten angeknüpft.

Die vergleichende Untersuchung von Städten mit dem Ziel der Identifizierung qualitativer Merkmale eines möglichen soziologischen Stadttypus ist dabei ein sehr voraussetzungsvolles, raumtheoretisch konzipiertes Unterfangen. Dabei wird empirisch umgesetzt, was als raumtheoretische Konzeptionierung von Städten gelten kann. Als heuristisches, erkenntnisleitendes Konzept wird der Begriff der Fragmentierung nicht als empirisches Phänomen, sondern als grundlegende, räumlich artikulierte Dynamik verstanden. Dadurch wird es möglich, die Reduzierung auf Verdichtung *oder* Heterogenisierung zu überwinden. Mit diesem Begriff schließt die hier vorgenommene Stadtanalyse damit an ein gesellschaftstheoretisches Grundverständnis von widersprüchlichen gesellschaftlichen Verhältnissen an.

Die Arbeit verfolgt auch das Ziel, städtische Wirklichkeiten und daran gebundene Forschungsperspektiven aus Brasilien aufzugreifen und über deren

Rezeption und Verstehen dazu beizutragen, den klassischen euro-amerikanischen Rahmen wissenschaftlicher Erkenntnisproduktion gleichermaßen zu verlassen und zu erweitern. Dennoch bringen die Ergebnisse lediglich eine spezifische Relation zwischen ‚Groß‘- und ‚Megastädten‘ zum Ausdruck, d.h. die Reichweite der Ergebnisse ist beschränkt. Gleichzeitig ist in der Vergleichslogik der Arbeit bereits angelegt, diese Relation wiederum in Relation zu setzen mit größenrelevanten Unterscheidungen außerhalb Brasiliens und damit, Schritt für Schritt, zu klären, ob und wenn ja was allgemein als größenrelevant megastadtspezifisch erklärt werden kann. Ein erster Schritt dahingehend ist der Rückbezug der empirischen Ergebnisse an die theoretischen Grundüberlegungen und bestehenden Ansätze der Stadtforschung. Der nächste Schritt eines erweiterten empirischen Rahmens weist über die vorliegende Arbeit hinaus.

Für den vorgelegten Ansatz ist schließlich der Versuch von elementarer Bedeutung, Strukturen und Praktiken in der Stadtanalyse miteinander zu verknüpfen. Dadurch soll auch eine Trennung überwunden werden, welche die Stadtforschung prägt: Zwischen der Untersuchung von Strukturen und Zusammenhängen entlang von Politik, Ökonomie und Geschichte *von* Städten und der Untersuchung des örtlich gebundenen, praktischen ‚Lebens‘, den Sichtweisen und kulturellen Praktiken derer, die *in* Städten wohnen, wird nur selten vermittelt. Die vorliegende Arbeit erhebt keineswegs den Anspruch, das Vermittlungsproblem, das zwischen den beiden Ebenen besteht, zu klären. Stattdessen versteht sich die Untersuchung als ein Beitrag zu einer Suchbewegung, die zwar nicht für abschließbar, aber doch für notwendig befunden wird. Trotz und gerade wegen der besonderen Größe von ‚Megastädten‘ halte ich es für essentiell, einen differenzierenden Blick auf alltägliche Lebensrealitäten zu werfen. Kritische Stadtforschung darf sich nicht vor dem Alltag der Bewohner_innen verschließen. Ein solcher Blick schließt die mit ein, die nicht im Fokus der Aufmerksamkeit stehen, weil sie weder zu den machtvollen noch zu den öffentlich wirksamen, gegenhegemonialen Akteuren zu zählen sind, sondern ‚schlicht‘ mit ihren körperlichen und symbolischen Praktiken die Städte im Alltag herstellen.